

Ernst Chr. Suttner

GESCHICHTSUNTERRICHT UND VÖLKERVERSTÄNDIGUNG.

Zum "Sitz im Leben" für die Geschichtsschreibung

Haben Geschichtsschreibung und Geschichtsunterricht die Aufgabe mitzuhelfen, daß besser erfaßt wird, wer wir sind, was uns hilfreich ist und was uns gefährdet? Oder ist das Fach Geschichte da, um gemäß der Devise "*sine ira et studio*" aufgrund von Quellen und in nachvollziehbaren Beweisgängen zu erforschen und bekanntzumachen, was in der Vorzeit geschehen ist?

I.

Man weiß, wie dringlich es der Vergangenheitsbewältigung bedarf, damit es zu Verständigung und Versöhnung kommen kann zwischen Völkern, die einander Unrecht vorwerfen, das vor kurzer oder auch vor langer Zeit begangen wurde. Nur allzu oft mangelt es den üblichen Darstellungen der Nationalgeschichte an Objektivität. In Schulbüchern und in der öffentlichen Meinung verunglimpfen die Völker einander leider recht häufig durch Halb- und Unwahrheiten. Zum Friedensschaffen bzw. zur Friedenssicherung tut in diesen Fällen die Klärung der wirklichen Sachlage not. Tatsächliches Unrecht muß als solches erkannt und anerkannt werden, und, falls die Opfer noch leben, soll Wiedergutmachung angestrebt werden. Die unbegründeten Verleumdungen hingegen müssen unterbunden werden.

In der konfliktreichen Gegenwart ist es längst zur Überlebensfrage für uns Menschen geworden, daß wir alles tun, was die Völkerverständigung ermöglicht. Darum muß nach einer Geschichtsschreibung verlangt werden, welche die Vergangenheit "*sine ira et studio*" ausgewogen darstellt.

II.

Obgleich es also um des Friedens und der Völkerverständigung willen dringlich einer gewissenhaften Klärung der vergangenen Sachverhalte bedarf, darf unsere Fähigkeit, der Vergangenheit zu gedenken, dennoch nicht ausschließlich in deren Dienst gestellt werden. Es wäre kurzsichtiger Rationalismus, nur Berichte von der

Vergangenheit gelten lassen zu wollen, die objektivierbares Wissen über den genauen Verlauf der historischen Ereignisse vermitteln, und auf alle anderen Weisen, wie der Menschegeist der Vergangenheit gedenken kann, zu verzichten. Wertvollstes Kulturgut, das in unkritische Berichte aus der Vorzeit eingekleidet ist und über eine lange Reihe von Generationen vererbt wurde, würde in diesem Fall verlorengelassen. Denken wir ein wenig über die Verschiedenheit der Berichte von der Vorzeit nach, die es in unserer Kulturwelt gibt.

1) Schon die griechisch-römische Antike kannte eine Geschichtsschreibung, deren Aufgabe es war, das Vergangene möglichst getreu zu berichten. Den guten unter den alten Geschichtsschreibern war immer daran gelegen, ihre Darstellungen nach Maßgabe der Möglichkeiten, die sie hatten, kritisch abzufassen. Sie zitierten aus Dokumenten bzw. Abhandlungen älterer Autoren, soweit solche zur Verfügung standen. Nach dem damaligen Verständnis von Geschichtsschreibung stand es ihnen jedoch frei, sich für Themen, für die sie keine schriftlichen Quellen hatten, auf mündliche Überlieferungen ihrer Zeitgenossen zu stützen. Bei vorsichtigem Unterscheiden zwischen ihren dokumentierten und nicht dokumentierten Berichten kann, was sie aufzeichneten, durch die historisch-kritische Geschichtsforschung Verwendung finden.

2) Älter als jene Geschichtsschreibung, die Tatsachen verzeichnen möchte, sind aber Berichte über die Vorzeit, die weitergegeben werden, damit die nachfolgenden Generationen daraus Belehrung entnehmen über die ethnische, kulturelle und/oder religiöse Identität der Gruppe, in die sie hineinwachsen sollen. Berichte, die hierzu geeignet sind, sind zumeist unbrauchbar für das Erarbeiten einer historisch-kritischen Beschreibung der Vergangenheit. Es gibt sie in allen Kulturen, auch in den schriftlos gebliebenen, und sie konnten nirgends, wo man die historisch-kritische Geschichtswissenschaft etablierte, aus dem Bewußtsein der Menschen verdrängt werden. Allen Aufklärungstendenzen zum Trotz leben sie weiter. Trotz jahrzehntelangen kritischen Geschichtsunterrichts an unseren Schulen bleibt auch bei uns niemand von ihnen unbeeinflusst. Je nach dem Stand der schulischen Bildung ist das Denken der einen mehr von Vorliebe zu solchen Berichten, das der

anderen mehr von einer Aufmerksamkeit auf historisch-kritische Vergangenheitsbeschreibungen bestimmt. Wer erwartet, daß sich irgendwo wenigstens die Gebildeten von der in ihrer Gesellschaft weitergegebenen unkritischen Berichterstattung über die Vergangenheit restlos freimachen würden, täuscht sich.

a) In archaischen Überlieferungen gibt es Mythen und Sagen, die von der Vorzeit künden. Solange die Mythen und Sagen in der nämlichen Denkweise aufgefaßt wurden, in der sie entstanden waren, erfüllten sie ihre Aufgabe und boten Orientierung. Zu Problemen kam es jedoch, als eine rationale Aufklärung die Interessen der Hörer solcher Mythen und Sagen (bzw. deren Leser) vom alten symbolischen Verständnis wegholte und sie mehr und mehr hinlenkte auf die Suche nach objektivierbaren Aussagen. Der Mentalitätswechsel brachte es mit sich, daß man anfing, für Sachaussagen zu halten, was bildhafte Rede war. Die ersten Generationen, die den Umbruch miterlebten, waren noch nicht in der Lage, die literarische Eigenart der Überlieferungen, um deren Deutung es ging, abzuheben von objektivem geschichtlichem Wissen. Was wie geschichtliche Information klang, faßten sie auch als solche auf. So haben sowohl jene, die die Überlieferungen liebten, als auch deren Kritiker diese unbewußt, aber massiv vergewaltigt.

Welch verheerende Mißverständnisse entstehen können, wenn die literarische Eigenart von Berichten über die Vorzeit ungenügend beachtet wird, läßt sich gut an der sogenannten "Bibelkritik" der jüngeren Zeit aufzeigen. Sie setzte ein, nachdem Gläubige und Ungläubige begonnen hatten, die frühesten Texte der Bibel als "historische Berichte" zu lesen statt, wie die Kirchenväter, als Deutungen der Welt und des Menschen. Die Folge waren zahllose Einwände wegen vermeintlicher "Unzuverlässigkeit" der biblischen Berichte. Erst nachdem man erkannt hatte, daß die Bibel und ihre "Kritiker" auf zweierlei Ebenen argumentierten, wurde es um die aus Mißverständnissen geborenen Einwände wieder ruhig. Mittlerweile lernten wir nämlich verstehen, daß Wesensaussagen über die Welt und den Menschen in das Kleid von Berichten aus der Vorzeit gehüllt sein können und daß solche Aussagen den Ergebnissen der Natur- bzw. Geschichtswissenschaft nicht widersprechen, selbst wenn es bei vordergründiger Lektüre wegen der literarischen Einkleidung so scheinen mag. (Mutandis mutatis gilt, was eben anhand der "Bibelkritik" bezüglich der Mythen und Sagen gesagt

wurde, auch bezüglich der anderen nicht-kritischen Weisen des Berichtens über die Vorzeit, von denen im folgenden die Rede sein soll.)

b) Die Völker tradieren Berichte, die von ihrer Herkunft handeln. Darin umschreiben sie, wer die Menschen, Familien und vielleicht auch Stämme sind, die nach ihrem Verständnis zu ihnen gehören. Je weiter diese Berichte in die Vergangenheit zurückgreifen, umso leichter falsifiziert in der Regel ein ernsthaftes Erforschen der wirklichen Ethnogenese zumindest die Aussagen zur Frühzeit; bisweilen steht es um die Aussagen zur jüngeren Vergangenheit auch nicht besser. Mitunter beanspruchen benachbarte Völker beim Schildern ihrer Vergangenheit sogar dieselben Gegebenheiten jeweils für sich, sodaß die Unmöglichkeit einer "objektiven Geltung" der Thesen beider Seiten für jedermann deutlich wird.

Obwohl an solchen Berichten große Abstriche geschehen müssen, wenn es um deren objektive Vertretbarkeit geht, bedarf ihrer der Historiker. Denn nur mit ihrer Hilfe lassen sich die Völker identifizieren. Nicht was die Ethnogenese als die wirklichen Wurzeln der Völker bzw. Volksgruppen eruiert, sondern das eigene Verständnis der beteiligten Menschen ist maßgebend, wenn man die Gruppierungen (die Völker) aufzählt, die sich zu bestimmten Perioden als geschichtsmächtig erwiesen haben. Den Menschen stand es allezeit frei, sich aufgrund von Kriterien für zusammengehörig zu halten, die ihnen selber angemessen erschienen, die sich aber bei strikter historischer Untersuchung als willkürlich erweisen. In einzelnen Fällen hat sich das Selbstverständnis von Völkern im Lauf der Jahrhunderte sogar gewandelt. Auch dies ist schlichtweg zur Kenntnis zu nehmen. Die Geschichtswissenschaft muß sich immer bei den Menschen der jeweiligen Zeit bezüglich der Selbstumschreibung für ihr Volk erkundigen und darf weder ein älteres noch ein jüngeres Verständnis wegen irgendwelcher objektiver Bedenken verwerfen.

Wie gefährlich das gegenteilige Vorgehen ist, zeigt sich in unseren Tagen. Dafür einige knappe Beispiele: Es kam zu mächtigen Eruptionen, weil über Jahrzehnte hinweg der Versuch gemacht wurde, Menschen, die sich in anderer Weise zusammengehörig fühlen, einzuhämmern, sie seien ein sowjetisches bzw. ein jugoslawisches Volk, oder weil man den Kurden einfach bestreitet, eine eigene Nation zu sein.

c) Leitbilder zählen zu den wirksamsten Hilfsmitteln der Pädagogen, wenn sie die Werte der Kultur, insbesondere das Menschen-

bild, an die heranwachsenden Generationen vermitteln. Meist stellt man die Leitbilder in Form von Erzählungen über Männer und Frauen der Vorzeit und über deren Taten vor Augen. Daraus entstand eine reiche Literatur, die sich wie Berichterstattung über Vergangenes darbietet und in der Regel sehr um Belobigung der betreffenden Helden bemüht ist. Man bezeichnet solche Berichte als legendär und möchte durch diesen Namen ihnen gegenüber gerne zum Ausdruck bringen, daß ihre Glaubwürdigkeit nicht groß sei. Doch die Berichte erheben gar nicht den Anspruch, Biographien im Sinn unserer historischen Schriftstellerei zu sein. Sie wurden im Dienst didaktischer Ziele erstellt, und wenn sie "gefärbt" sind und den Bereich des historisch Beweisbaren verlassen, ist dies um der didaktischen Ziele willen der Fall; es geschieht nicht, weil ihre Verfasser ein verfälschendes Bild von der Vergangenheit verbreiten wollten. Wer die Berichte sinngemäß liest, bemerkt, daß sie meist gerade durch die Färbung geeigneter wurden, in unkritischen Kreisen jene Aufgabe zu erfüllen, um derentwillen man sie verfaßte. Nur wer sie mißverstehet und zu Sachberichten über die Vorzeit umdeutet, verfällt dem Irrtum, daß das "Legendenhafte" sie unglaubwürdig mache.

Bedeutende Autoren von Schriften einschlägiger Art bezeugen selber, daß sie sammelten, was ihnen für die Erziehung ihrer Leser bedeutsam erschien; daß sie also alles so niederschrieben, wie es für ihre didaktischen Absichten gut war. So beginnt z.B. Theodoret von Cyrus, ein anerkannter Historiker der Spätantike, auf dessen Geschichtswerk wir uns beim Verfassen historisch-kritischer Arbeiten zur alten Kirchengeschichte stützen können, den Prolog seiner sogenannten "Mönchsgeschichte" wie folgt: "Schön ist es, die Kämpfe der trefflichsten Männer und Tugendstreiter zu sehen und mit dem Blicke des Auges daraus Nutzen zu ziehen. Denn wird das Lobenswerte geschaut, so erscheint es des Besitzes wert und lebenswürdig und drängt die Betrachter zur Erwerbung."¹ In ähnlicher Weise hatte vor ihm bereits Athanasius in der Vorrede zur "Vita des hl. Antonius" hervorgehoben, daß er niederschrieb, was Hilfe ist bei der Erziehung von Mönchsnovizen. An die Mönche gewandt, die ihn um das Niederschreiben der Vita baten, führte er aus: "Ihr habt euch an mich gewandt wegen des Lebenswandels des seligen Antonius und wollt erfahren, wie er mit der Askese anfangt, wie er vor ihr gewesen ist und welches sein Lebensende war ... um nach seinem Vorbild eure Bahn zu wandeln - ... denn das Leben des Antonius ist für Mönche ein treffliches Vorbild der Askese."² Was an den Vorbildern nachahmenswert ist, wird erzählt; ihre Fehler und Schwächen, die in einer kritischen Biographie ebenso klar zu behandeln wären, sind in Schriften, von denen hier die Rede ist, kein Thema.

Nicht nur Autoren, die zur geistlichen Erbauung beitragen wollten, auch manche von jenen, die einen nationalen Aufbruch herbeiführen wollten, schrieben in einer Weise über die Vergangenheit, die ihre Zeitgenossen mehr anspornen als nach kritischen Maßstäben informieren sollte. Paisi Hilendarski wurde mit seiner "Slawisch-bulgarischen Geschichte" in einer Zeit zum Vorläufer der bulgarischen Wiedergeburt, in der in seiner Heimat und in seiner Heimatkirche das Griechische fast als alleinige Kultursprache galt. Zur Begründung für das Abfassen seines Werkes schrieb er: "Ich sah, daß sich viele Bulgaren einer fremden Sprache und fremder Bräuche bedienen und mißachten, was ihnen zu eigen wäre. Also schrieb ich dies für jene Abtrünnigen, die sich von ihrem Volk und ihrer Sprache abwandten, und für euch, die ihr (bulgarisch) geblieben seid, damit ihr wißt und hört, was euer Volk ist und

eure Sprache; ich schrieb, damit ihr euch bewußt seid, daß unsere bulgarischen Zaren, Patriarchen und Hierarchen nicht ohne eigenes Schrifttum waren."³ Über Karamzin, den Vater der russischen Geschichtsschreibung, meint G. Stökl: "Karamzins 'Geschichte des russischen Staates' lag historische Selbstkritik fern; sie wollte patriotischer Erbauung dienen und hat dies mit großem Erfolg getan."⁴

3) Eine Berufung auf die Vergangenheit, bei der nicht historisch-kritisch analysiert, sondern gedeutet werden muß, ist für das geistliche Leben gläubiger Menschen, insbesondere der Bekenner von Offenbarungsreligionen, konstitutiv. Diese Gläubigen stehen unter dem Anruf ihres persönlichen Gottes. Seine Großtaten sollen sie erkennen, anerkennen und betend lobpreisen. Es ist für sie von überragender Wichtigkeit, Gottes Eingreifen ins Leben ihrer Altvorderen und in ihr eigenes Leben aufzuspüren. Das Eingreifen Gottes kann aber nicht wie menschliches Tun aus historischen Dokumenten erforscht werden. Für das Erheben der erforderlichen Einsichten bedarf es weniger der rationalen Logik, sondern vor allem der Erkenntniskraft von "geistlichen Sinnen", wie die Lehrer des Betens sie nennen. Solches Aufspüren steht nicht in kontradiktorischem Gegensatz zu rationaler Erkenntnis, überbietet sie aber, und die Ergebnisse lassen sich nicht einfachhin mit den Einsichten der historischen Forschung vergleichen. Sie liegen auf einer anderen Ebene. Anderen Regeln als jenen der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung haben die Gläubigen darum auch zu folgen, wenn sie ihre geistliche Erfahrung an ihre Mitbürger und Nachkommen weitergeben.

III.

Ungeeignet für die Suche nach einer kritisch gesicherten Kenntnis vom Geschichtsablauf sind Berichterstattungen von der Vergangenheit, die nicht unparteiisch bleiben wollen, sondern in den Dienst bestimmter Zielsetzungen gestellt sind, und seien es überhaupt die edelsten Zielsetzungen, die es gibt. Doch wir verarmten, wenn wir alles Wissen für unzulänglich erklärten, das niedergelegt ist in Berichten von der Vergangenheit, welche nicht der Devise "*sine ira et studio*" folgen. Große Kulturwerte würden vergessen. Vor allem käme es zu einer Einbuße an jenen Traditionen, welche die ethnischen, religiösen und kulturellen Identitäten stützen. Diese Identitäten gerieten in Gefahr.

Gefährdung der Identitäten aber hieße, daß auch keine Aussicht mehr bestünde auf Verständigung zwischen Völkern und Gruppen. Denn Ausgleich und Versöhnung können nur gelingen, wenn sich die Gruppen und Völker ihres Eigenstandes sicher sind. Halten sie ihre Identität für gefährdet und befürchten sie, ihre nachwachsenden Generationen würden nicht mehr so erzogen, daß diese in sie hineinwachsen, sondern sie würden ihnen entfremdet, sind Un-

sicherheit und Haltlosigkeit, vielleicht sogar maßloses Auftrumpfen die Folge. Die Ereignisse der letzten Jahre in Ost- und Südosteuropa zeigen, zu welchen Eruptionen es kommen kann, wenn es ethnischen oder religiösen Gruppen verwehrt war, der heranwachsenden Jugend jene Überzeugungen von der eigenen Vergangenheit und von deren Werten zu vermitteln, die es braucht, damit die Integration der Jugend in die Gruppe gesichert bleibt. Die Angst, als Gruppe ausgelöscht zu werden, veranlaßte zu maßlosem Pochen auf die eigene Art, und für die Frage nach der historischen Wahrheit blieb weder Zeit noch Interesse.

Damit Geschichtsschreibung und Geschichtsunterricht zum Frieden beitragen können, dürfen die einleitenden Fragen nicht exklusiv im einen oder im anderen Sinn beantwortet werden. Im Dienst der Völkerverständigung braucht es die objektive Würdigung der Vergangenheit. Aber diese hat in Respekt vor dem Selbstverständnis der ethnischen, religiösen und kulturellen Gruppen zu erfolgen. Es darf nicht versucht werden, einzelne Züge am Selbstverständnis bestimmter Gruppen mit der bloßen Begründung niederbügeln zu wollen, daß sie der rationalen Suche nach der geschichtlichen Wahrheit oder bestimmten sozialen Nützlichkeitsabwägungen entgegenstünden. Aber zugleich muß auch alles daran gesetzt werden, um die Gruppen anzuleiten, daß sie ihr Selbstverständnis hinreichend mit den objektiven Gegebenheiten in Einklang bringen, damit die Thesen, die sie vertreten, für andere Gruppen kein Unrecht bedeuten.

Zu fordern sind also eine Geschichtsschreibung und ein Geschichtsunterricht, die beide Aufgabenstellungen verbinden. Einerseits ist in sachlicher Distanziertheit zu klären, wie sich die Ereignisse wirklich abspielten. Dabei ist den Gruppenidentitäten so, wie sie in den Eigenüberlieferungen der Gruppen umschrieben sind, Geltung einzuräumen, und die Ergebnisse der kritischen Forschung sind in einer Weise vorzubringen, die es den Gruppen deutlich macht, daß die allfälligen Korrekturen an ihren vertrauten Überlieferungen und die Widersprüche zu ihrem herkömmlichen Geschichtsbild keinen Angriff auf ihre Gruppenidentität bedeuten. Eine hohe Forderung ist damit an die kritischen Forscher gestellt. Denn zu den Eigenüberlieferungen der Gruppen gehören bisweilen kritisch unhaltbare Aussagen über bestimmte Vorgänge in der Vergangenheit. Selbstverständlich dürfen sich die Forscher durch solche Aussagen den Blick nicht verstellen lassen auf die "sine ira

et studio" zu erhebenden Fakten. Aber sie müssen, um dem Frieden dienen zu können, in großer Klugheit nach einer Darlegungsweise für die Forschungsergebnisse suchen, die bei der betroffenen Gruppe keine panikhafte Abwehr wachruft.

IV.

Solches zu verlangen, ist das eine. Dafür zu sorgen, daß es erstrebt wird, ist etwas anderes.

Als eine Tochter der Aufklärung ist die historisch-kritische Forschung ein rationales Verfahren, und ihre Verfechter können durch logische Argumente von der Notwendigkeit des Einbeziehens weiterer Gesichtspunkte überzeugt werden. Es dürfte folglich nicht allzu schwer sein, ihnen zusätzliche Rücksichtnahmen methodischer Art naheulegen und sie zu überzeugen, daß es der Aufmerksamkeit für die traditionellen Geschichtsbilder der Gruppen, deren Geschichte geschrieben wird, bedarf, damit diese die Forschungsergebnisse nicht abweisen. Sie sind auch zugänglich für die sachlichen und didaktischen Gründe, die das Zusammenwirken von Forschern aus jenen Gruppen empfehlen, zwischen denen es zur Vergangenheitsbewältigung kommen muß. In sachlicher Hinsicht ist das Zusammenwirken hilfreich, weil in vielen von den verbreiteten Geschichtsbüchern - leider nicht selten sogar in solchen, die sich als kritische Forschung ausgeben möchten - fast nur jene Quellen ernsthaft berücksichtigt werden, die einer einzigen von den Parteien nützen, kaum aber solche, die für die andere(n) Seite(n) sprechen. Eine Zusammenarbeit aus allen Parteien, welche die verschiedenen Ansichten zusammenträgt, vermag solchem Mangel sachlich entgegen zu wirken. In didaktischer Hinsicht ist das Zusammenwirken von Historikern der verschiedenen Parteien dienlich, weil es Ängste vermeiden hilft, daß einer von den beteiligten Seiten zuviel nachgegeben werde. Die allseitige Zustimmung zu den Ergebnissen wird damit erleichtert. Die Notwendigkeit, das kritische Erforschen der Vergangenheit mit der angemessenen Rücksichtnahme auf traditionelle Betrachtungsweisen und auf die Gruppenidentitäten zu koppeln, ist logisch begründbar. Dies sollte hinreichen, um ihr bei den Wissenschaftlern Anerkennung zu verschaffen.

Anders steht es bezüglich der Richtigstellung traditioneller Sichten und überkommener Identitätsaussagen durch die Ergebnisse der kritischen Forschung. Denn Menschen, die wenig oder vielleicht überhaupt keine Einführung ins kritische Überdenken geschichtlicher Vorgänge erhielten, sind hauptsächlich von emotionalen Beweggründen veranlaßt, den überlieferten Darlegungen über die Geschichte ihrer ethnischen, kulturellen oder religiösen Gruppe zuzustimmen. Gegen die Fehler in den traditionellen Ansichten vermag rationales Argumentieren kaum etwas auszurichten. Sachargumente, denen solche Menschen nichts entgegenhalten können, erscheinen ihnen leicht als erdrückende Gefahr für ihr Selbstbewußtsein. Ängste können dann die emotionale Anhänglichkeit an die herkömmliche Meinung sogar noch mehren. Wegen schlechter Sicht hält sich jeder Autofahrer, der nachts eine kurvenreiche, nebelige Landstraße zu befahren hat, gerne von den Fahrbahnrandern fern und bleibt, um nicht abzustürzen, am liebsten in der Straßenmitte. Mit dieser Fahrweise läßt sich das Verhalten von Menschen vergleichen, die verwirrt werden durch Einwände gegen ihre herkömmlichen Überzeugungen, weil sie nicht zur kritischen Auseinandersetzung gerüstet sind. Sie igeln sich ein in den Überlieferungsstrom ihrer Gruppe, denn leicht geraten sie in Sorge, den Ihrigen entfremdet zu werden, falls sie sich einlassen auf ein Gespräch über bedrohlich erscheinende Themen. Sie meinen, sich von Disputen besser fernhalten zu sollen und gut daran zu tun, wenn sie keinen Deut abrücken von dem, was sie gelernt haben. Vergebens ist es, ihnen

die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung in wissenschaftlicher Argumentation nahebringen zu wollen. Wenn unsere Historiker "*sine ira et studio*" an der Vergangenheitsbewältigung arbeiten, die Verteufelungen von gestern widerlegen und nüchtern den wirklichen Verlauf der Vergangenheit aufzeigen, ist dies viel. Doch stellt es nur einen Teil des Beitrags zur Völkerverständigung dar, der von ihnen erwartet werden muß. Geben sie sich nämlich schon mit jenen Erkenntnissen zufrieden, die sich in rational einsichtiger Beweisführung vorlegen lassen, vermehren sie zwar das theoretische Wissen, dienen dem Frieden aber noch recht wenig. Denn damit Friede wird, genügt es nicht, wissenschaftlich aufgezeigt zu haben, daß objektive Gründe für ihn sprechen. Frieden müssen die Menschen einander schenken. Dazu bedarf es neben der intellektuellen Einsicht, daß er denkbar und wünschenswert ist, noch der emotionalen Zustimmung zu ihm. Diese unterbleibt aber, solange jene, die sie erteilen müßten, in Sorge sind, daß ihr Beipflichten zu vorgetragenen neuen intellektuellen Einsichten die nationale, kulturelle oder religiöse Identität gefährde, für die ihr Herz schlägt.

Eine Geschichtswissenschaft, die ihre Aufgabe alleine darin sähe, rational beweisbare Thesen zu erarbeiten und die davon ausginge, daß (für aufgeklärte Europäer) einsichtige Forschungsergebnisse allgemeine Anerkennung fänden, leistete zu wenig. Unsere Historiker müssen es lernen, sich in der angemessenen Reserviertheit, aber intensiv auch auf die nach rationalen Maßstäben unzulänglichen Traditionen der verschiedenen Gruppen einzulassen. Darin sollen sie Ansatzpunkte für den Aufweis suchen, daß die Resultate ihrer kritischen Forschung die von den Überlieferungen bezugten nationalen, kulturellen oder religiösen Identitäten nicht nur nicht gefährden, sondern sie vielmehr von Mißverständnissen reinigen. Die Geschichtswissenschaft hat nach einer Methode zu suchen, die es erlaubt, über die Resultate ihres Forschens - um das Nächstliegende zuerst zu erwähnen - mit den vielen Menschen unseres Kulturkreises ins Gespräch einzutreten, die noch ungenügend mit den Gesetzmäßigkeiten des historisch-kritischen Forschens noch vertraut sind. Darüber hinaus muß sie in unserer gegenwärtigen Welt, die klein geworden, jedoch durch einen weit gefächerten Pluralismus der Denkweisen charakterisiert ist, auch noch mit Menschen das Gespräch aufnehmen können, die von der westeuropäischen Aufklärung zu wenig erreicht wurden, um überhaupt auf rationales Argumentieren und auf wissenschaftliche Denkweisen vorbereitet zu sein.

Wir werden den Frieden nur wahren bzw. erreichen können, wenn wir zu Methoden finden, die es erlauben, disparate Denkgepflogenheiten zueinander in Beziehung zu setzen.

¹ Zitiert nach der Übersetzung in "Bibliothek der Kirchenväter", Bd. 50, S. 22.

² Zitiert nach der Übersetzung in "Bibliothek der Kirchenväter", Bd. 31, S. 688 f.

³ Zitiert nach der Ausgabe von P. Dinekov, Sofia 1972, S. 45.

⁴ G. Stökl, Russische Geschichte, Stuttgart ⁵1990 S. 464.